

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 34/2 (2007)

DOI: 10.11588/fr.2007.2.51674

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

le confronter aux présupposés anthropologiques de l'époque. Il affirme, contrairement à l'éditeur, que les prescriptions du comportement civilisé ne sont pas conçues chez Érasme comme un moyen de distinction et d'exclusivité sociale, mais qu'elles restent déterminées par une éthique de vie générale.

Clemens ALBRECHT (p. 295–307) recherche dans les salons français du XVII^e siècle un des creusets du procès de civilisation, pour contrer l'opinion d'Élias qui voyait dans la cour le lieu privilégié de la formation de celle-ci. La culture est ici compensation de l'absence de pouvoir et la peur du ridicule et de la disqualification l'aiguillon de comportements plus civilisés dont la préciosité semble avoir été dans ce cas la matrice.

À la fin du livre, l'éditeur reprend la parole dans une communication (p. 309–329) intitulée «Le pouvoir dans l'ombre. Quelle influence avaient les épouses sur leur mari? Construction des sexes au Moyen Âge et à l'époque moderne». Il y analyse le stéréotype littéraire de la femme retrouvant le pouvoir dans la chambre à coucher en exploitant la faiblesse masculine face aux instincts sexuels. Ceci démontrerait, pour les auteurs anciens, la moindre capacité des hommes à contrôler leurs affects et leurs pulsions, mais aussi la ruse des femmes ainsi dévoilée dans une tradition misogyne. R. SCHNELL voit dans cet exemple la confirmation de la faiblesse de l'analyse d'Élias qui ne rend pas compte de ces «constellations» de pouvoirs.

Le livre a le mérite de rappeler la signification complexe des sources que Norbert Elias a parfois trop sollicitées ou interprétées naïvement comme témoignages sur les pratiques sociales et culturelles. Le rappel, ça et là dans les communications, de la diversité des lieux où s'est forgé le procès de civilisation est également bienvenu: le monastère au Moyen Âge, l'école à partir de l'humanisme, les salons au XVII^e siècle y ont sans doute une plus grande part que la cour. En revanche, le sous-titre, qui laisse penser que l'ouvrage est essentiellement consacré aux écrits éducatifs est quelque peu trompeur. Celui-ci est enfin déséquilibré dans sa composition et sa tonalité. Plus de la moitié de la pagination est constituée par les diverses contributions de l'éditeur (172 sur 329 p. de texte), qui sont une entreprise de démolition en règle de la thèse d'Élias, alors que les autres participations sont souvent plus mesurées quand elles prennent même explicitement position. Ce livre s'impose toutefois comme une pièce importante à verser au débat, toujours recommencé, sur le «procès de civilisation», tant il est vrai que les grandes thèses se mesurent autant à leur fécondité en terme de discussions et de travaux correctifs qu'à la pertinence absolue du propos initial.

Jean-Luc LE CAM, Quimper

Carlos WATZKA, *Vom Hospital zum Krankenhaus. Zum Umgang mit psychisch und somatisch Kranken im frühneuzeitlichen Europa*, Köln, Weimar, Wien (Böhlau) 2005, 385 S., 12 Abb., 3 Karten (Menschen und Kulturen. Beihefte zum Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte, 1), ISBN 3-412-25205-0, EUR 42,90.

Bereits seit einigen Jahren erlebt die deutschsprachige Geschichtswissenschaft ein neues und ausgesprochen reges Interesse an den zahlreichen Institutionen der Armen-, Sozial- und Krankheitsversorgung des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. Beflügelt von sozial- und kulturgeschichtlichen sowie historisch-anthropologischen Fragestellungen geht mit diesem nicht selten eine Neubewertung eingefahrener Interpretationsmuster einher. Zum Kern dieser traditionellen Deutungen gehört ohne Zweifel das negative Bild von der Versorgung psychisch kranker Menschen in der Frühen Neuzeit. Es beruht vor allem auf dem Mythos der »Befreiung der Irren von ihren Ketten«, den eine naturwissenschaftlich orientierte Psychiatrie (Pinel in Frankreich, Chiarugi in Italien, Hayner in Deutschland) im ersten Drittel des 19. Jhs. selbstlegitimatorisch in die Welt setzte. Viele Historiker/innen sind dieser teleologischen »Meistererzählung« der modernen Psychiatriege-

schichte bereitwillig gefolgt und haben unablässig behauptet, erst mit dem Anbruch der Neuzeit habe der seit dem ausgehenden Mittelalter betriebene Ausschluß der Geisteskranken einer von humanistischen Motiven getriebenen gezielten Heilbehandlung Platz gemacht. Kritische Stimmen – allen voran die italienische und französische »Antipsychiatrie«-Bewegung – haben dagegen seit den 1960er Jahren ausgesprochen wirkmächtig einen Gegenentwurf zu dieser Erfolgsgeschichte erarbeitet, der insbesondere die repressiven und zerstörerischen Aspekte der modernen Anstaltspsychiatrie hervorhob und deren historische Wurzeln in der Internierung der »Irren« im 16. und 17. Jh. erkannte. Michel Foucaults These von der »großen Gefangenschaft« des Wahnsinns, welche die Entwicklung der neuzeitlichen Irrenpflege in das übergreifende modernisierungskritische Deutungsraster des Sozialdisziplinierungsansatzes integrierte, wurde dabei zur wohl häufigsten Referenz.

Carlos Watzkas Studie schließt an diese Forschungssituation an. Schon zu Beginn der Einleitung benennt der Autor klar die These seiner Arbeit, daß nämlich »bereits im 16. und 17. Jahrhundert im weiterhin katholisch geprägten Teil Europas neu gegründete Ordensgemeinschaften [...] unter Weiterentwicklung des traditionellen Hospital-Konzepts ein weit verzweigtes System von *Krankenhäusern* im modernen Sinne etablierten, und daß ›Irre‹ im Rahmen jener Anstalten meist durchaus als ›Kranke‹ und nicht bloß als ›Verbrecher‹, ›Asoziale‹ oder ›unheilbare Narren‹ behandelt wurden« (S. 1). Dieser These geht Watzka anschließend in zwei großen Teilen nach. Der erste (Kapitel II–IV) behandelt den Umgang mit psychisch Kranken im vormodernen Europa im allgemeinen und darf als ein Versuch gelesen werden, die bisherigen Deutungsmuster zu überwinden und durch neue zu ersetzen. Der zweite (Kapitel V) ist als Fallstudie angelegt und ergänzt die allgemein gewonnenen Aussagen durch ein konkretes Beispiel, das Krankenhaus der Barmherzigen Brüder in Graz und die dort zur Anwendung gekommenen therapeutischen Konzepte in der Behandlung somatisch und psychisch kranker Menschen. Vorangestellt ist diesen beiden empirischen Teilen eine einleitende Reflektion des Autors (Kapitel I) zu den theoretischen Implikationen der Arbeit. Sein Begriff von psychischem Kranksein orientiert sich am Etikettierungsansatz (S. 13), bezeichnet als krank also jene Menschen, die in ihrer eigenen Gesellschaft als »krank« angesehen wurden, unabhängig davon, ob moderne psychiatrische Analysemuster diese Einschätzung bestätigen oder nicht. Er ist außerordentlich weit gefaßt (S. 10), was angesichts einer semantischen Heterogenität und großen begrifflichen Unschärfe im zeitgenössischen Sprachgebrauch sinnvoll erscheint.

In Kapitel II versucht Watzka zunächst den Nachweis dafür zu erbringen, daß trotz aller »Sprachverwirrung« (S. 20) in der Frühen Neuzeit ein einheitliches ideelles (nicht begriffliches) Konzept von »Irrsein« existierte. Er unternimmt dann den Versuch, die althergebrachten Topoi von »Unwissen und Rohheit« (S. 26) im Umgang mit psychisch Kranken in der frühneuzeitlichen Gesellschaft als selektive Wahrnehmungen der historischen Realität und als Konstruktionen einer anti-traditionellen Aufklärung zu kennzeichnen und zurückzuweisen. Er verweist dabei auf eine bis in die Antike zurückreichende medizinische Therapeutik psychopathologischer Phänomene und auf eine medizinische Praxis, die auch im 16. und 17. Jh. weit weniger »magisch« orientiert und bereits mit »modernen« Elementen durchsetzt war (Einsatz von Pharmazeutika, Diätvorschriften, chirurgische Eingriffe, Farb-, Licht- und Musiktherapien sowie gesprächstherapeutische Ansätze, S. 41–53). Völlig richtig erkennt er bei vielen Psychiatriehistorikern eine schlichte Unkenntnis des frühmodernen Quellenmaterials und eine fatale Neigung, sich auf die das eigene Heroentum in den Vordergrund stellenden Aussagen von medizinischen Autoren des 19. Jhs. zu verlassen. Allerdings kommt auch Watzka nicht umhin zuzugeben, daß der Umgang mit psychisch Kranken in der Vormoderne vielfach grausam und ihr Leben elend war. Jede Sozialromantik des »vorpsychiatrischen Zeitalters« (wie sie teilweise noch Foucault pflegte; Watzka zitiert nur die deutsche Ausgabe von »Wahnsinn und Gesellschaft«, in der allerdings ein ganzes Kapitel – »Le monde correctionnaire« – mit aufschlußreichen Hinweisen zur Internierungspraxis fehlt)

dürfte sich damit ebenso erübrigen wie das überzeichnete Bild von der in Ketten schmach tenden irren Kreatur.

Das traditionelle Hospitalkonzept und seine Bedeutung für den Umgang mit armen und kranken Menschen stehen im Mittelpunkt von Kapitel III. Das Hospital wird als eine »multifunktionale ›karitative‹ Organisation« gezeichnet, was der aktuellen Einschätzung in der Forschung, das Hospital sei ein höchst heterogenes Phänomen der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaft gewesen, entspricht. Zwar existierten solche Hospitäler zahlreich in Europa (Watzka spricht von »Tausenden« bereits zu Beginn der Frühen Neuzeit, S. 59), oft waren sie jedoch klein und gerade nicht therapeutisch ausgerichtet (S. 63), d. h. sie nahmen Insassen vor allem dann auf, wenn diese an einer bereits länger anhaltenden und wahrscheinlich unheilbaren Krankheit litten und deshalb voraussichtlich bis zu ihrem Tode im Hospital versorgt werden mußten. Die europäische Hospitallandschaft zeigte dabei deutliche regionale Unterschiede auf, die Watzka, meist mit Bezug auf die klassischen Arbeiten Dieter Jettens, nachzeichnet (S. 69–88); hingewiesen werden soll hier nur darauf, daß das oft als Modell für an Foucault orientierte Interpretationsversuche genommene französische »Hôpital général« mit seiner Verbindung von Armenfürsorge, Krankenpflege und Strafvollzug in Europa nicht die Regel darstellte (S. 79). Im Zuge eines Differenzierungsprozesses entstanden in der Frühen Neuzeit zahlreiche neue »Spezialanstalten« (S. 88): Lazarette, Armen- oder Irrenhäuser blieben dem Hospital strukturell verwandt, Zucht- und Arbeitshäuser sowie Gefängnisse dagegen stellten neue Organisationsformen dar (eine Einschätzung, die zumindest für manche »kombinierte Institution« der Frühen Neuzeit zu überdenken wäre). Der am häufigsten realisierte Anstaltstyp für die Unterbringung psychisch kranker Menschen blieben allerdings Hospitäler selbst, in denen nun jedoch vielfach besondere »Irrenabteilungen« nachweisbar sind. Zweifellos stärkeren Freiheitsbeschränkungen unterworfen als »normale« Insassen, litten die in den Hospitälern versorgten psychisch Kranken jedoch keinesfalls automatisch unter besonders elenden Lebensbedingungen.

In Abgrenzung von diesem traditionellen Typ des Hospitals zeichnet Watzka im folgenden Kapitel IV die Konturen eines neuen, wenn auch abgeleiteten Konzeptes nach: das des Krankenhauses, wie es seiner Analyse nach insbesondere in den vom Orden der Barmherzigen Brüder geführten Hospitalanstalten realisiert wurde. Nach einem Überblick über die Entstehung von »Hospitalorden« (S. 108–116) und insbesondere desjenigen der Barmherzigen Brüder (S. 116–129) verteidigt er seine These, die Hospitäler der Barmherzigen Brüder stellten »Krankenhäuser im modernen Sinne« (S. 129) dar. Dabei zeigt er, daß die Anstaltsorganisation auf medizinische Therapeutik ausgerichtet war (S. 131), insbesondere durch die Abhaltung täglicher Visiten durch medizinisches Fachpersonal, durch die Verabreichung von Medikamenten, durch eine (rudimentäre) psychologische Betreuung oder durch die Gestaltung der Anstaltsräume, die der Schaffung einer der Gesundung förderlichen klimatischen und hygienischen Umgebung verpflichtet waren. Daß die Krankenbehandlung den in den Statuten des Ordens festgelegten Organisationszielen tatsächlich entsprochen hat, glaubt Watzka trotz einer spärlichen Quellenlage feststellen zu können. Er führt dafür u. a. die Anwesenheit akademisch ausgebildeter Mediziner in den Hospitälern (S. 139f.), die Funktion des Wiener Ordensspitals als »Lehrkrankenhaus« (S. 141) oder das Vorhandensein umfangreicher medizinischer Fachliteratur in den Anstaltsbibliotheken (S. 145) an. Anhand von überlieferten Krankenprotokollbüchern stellt er eine vergleichsweise geringe Mortalitätsrate (durchschnittlich 10% jährlich, S. 148) fest. Die Therapieorientierung erstreckte sich uneingeschränkt auch auf psychisch kranke Insassen (S. 154–181), wobei der »Gesprächstherapie« (S. 178) eine besondere Bedeutung zukam.

Diese überblicksartig gewonnenen Erkenntnisse prüft Watzka schließlich in Kapitel V im Detail am Beispiel des Grazer Ordenshospitals der Barmherzigen Brüder. Er verankert zunächst dessen Gründung in Rekatholisierungsbestrebungen nach 1600 (S. 195) und fügt

seiner These vom Krankenhauscharakter der Anstalt dann ein wichtiges Argument hinzu: das der begrenzten Aufenthaltsdauer der Insassen (durchschnittlich 25,3 Tage, S. 240). Etwa 90% aller Patienten wurden als geheilt wieder entlassen, was die Anstalt als »Akutkrankenhaus« im modernen Sinne charakterisiert (S. 199). Das Hospital war erstaunlich funktional differenziert in seinem Inneren (S. 208), vergleichsweise gut materiell ausgestattet (S. 217) und mit ärztlichem Fachpersonal und einer reich bestückten Apotheke versehen (S. 221). Watzka analysiert detailliert und subtil die soziale Zusammensetzung der Insassenschaft und ihre Gründe (S. 245–262). Hinsichtlich der ihn besonders interessierenden psychisch kranken Insassen stellt er zunächst fest, daß die von den Brüdern gestellten Diagnosen selten mit der nosologischen Begrifflichkeit der Zeit übereinstimmten. Aufgrund fehlenden Quellenmaterials kann er jedoch nur wenige konkrete Aussagen zur Behandlung der Grazer »Irren« treffen. Offenbar wurde diese kaum in abgetrennten Räumlichkeiten (»Narrenzimmer« o. ä.) verwahrt, sondern teilten in der Mehrzahl der Fälle mit den körperlich Kranken den großen Krankensaal der Anstalt (S. 273). Dazu dürfte jedoch beigetragen haben, daß »schwere Fälle« von den Brüdern von vornherein abgewiesen wurden. Wie die somatische Kranken blieben auch die psychisch Kranken meist nur einige Wochen in der Anstalt (S. 288), zwischen 1684 und 1711 wurden 76,1% von ihnen als geheilt entlassen (S. 286). Die psychisch kranken Insassen werden anschließend einer gesonderten sozialhistorischen Analyse unterzogen, auf die hier nur hingewiesen werden kann (S. 297–319).

Watzkas Anspruch nachzuweisen, bereits im 16. und 17. Jh. hätten manche Hospitäler Europas als Krankenhäuser im modernen Sinne funktioniert und ihre therapeutischen Behandlungsmethoden aus fachmedizinischen Wissensbeständen abgeleitet, darf insgesamt als eingelöst betrachtet werden. Um dem Gang der Argumentation zu folgen, erweisen sich die prägnanten Kurzzusammenfassungen, die jedem Unterkapitel vorangestellt sind, als sehr hilfreich. Einschränkend ist allerdings hinzuzufügen, daß die Analyse aufgrund mangelnder Quellen mitunter eher logisch einleuchtet, denn empirisch überzeugt. Ob die kritische Sicht auf bisherige Periodisierungsmuster bereits ausreicht, um diese endgültig als überholt anzusehen, erscheint zudem fraglich. Das magische Jahr 1800 kann in mancherlei Hinsicht weiter beanspruchen, eine Epochenschwelle darzustellen, nach der sich bislang unbekannte oder seltene Elemente in der Behandlung »irrer« Menschen durchsetzen (Arbeit als Therapie, die Konstruktion des Krankenindividuums als »Fall« – unverständlich bleibt hier, warum ausgerechnet Foucaults Studie »Die Geburt der Klinik« nicht berücksichtigt wurde). Auch scheinen manche der »Feinde« von Watzka etwas plakativ aufgestellt worden zu sein, um sie dann umso leichter erlegen zu können. Daß die bisherige Forschung der These huldige, die Frühe Neuzeit habe den »Irren« nur als »Verbrecher«, »Asozialen« oder »unheilbaren Narren« behandelt, ist eine gewagte Behauptung, verdächtig allein schon durch eine zu gegenwartsbezogene Wahl der Begrifflichkeiten. Die neuere Literatur zum Verhältnis von Geisteskrankheit und Kriminalität zeichnet ein weitaus subtileres Bild. Positiv hervorzuheben ist zweifellos der interdisziplinäre Ansatz des Autors, der als ausgebildeter Historiker wie Soziologe an seinen Forschungsgegenstand herantritt und seine Studie als einen Beitrag zu einer »historischen Soziologie der Devianz« (S. 5) verstanden wissen will. Leider muß der Leser dafür in Kauf nehmen, mit oft unnötig komplexen, präntiösen und fremdwortgespickten Sätzen malträtiert zu werden. Insbesondere die überbordende Freude des Autors an erläuternden Satzeinschüben (ein besonders krasses Beispiel der 15zeilige Satz S. 54f.) trübt das Lesevergnügen merklich. Ein aufmerksamer Lektor hätte hier Abhilfe schaffen können, aber ein solcher gehört inzwischen ja kaum noch zum Serviceangebot der Verlage, erst recht nicht bei Dissertationen.

Kritisch anzumerken ist des Weiteren die Tendenz des Autors zu einer Materialisierung religiöser Praxis. So wird der Gottesdienst der Insassen zur »symbolischen Gegengabe« für die materielle Gabe der Versorgung in der Anstalt (S. 57); eine Einschätzung, die in Kenntnis frühmoderner Volksfrömmigkeit zumindest als reduktionistisch gelten darf. Nachge-

rade Schmerzen bereitet es, wenn das »Christentum« mehrfach (z. B. S. 58) anachronistisch als »Ideologie« bezeichnet wird. Weniger gravierend sind kleinere Fehleinschätzungen auf Nachbargebieten (so z. B. S. 106 die allein auf Foucault gestützte Behauptung, in frühmodernen Zucht- und Arbeitshäusern hätten die Administrationen aus ökonomischen Überlegungen die Insassen quasi willentlich verhungern lassen, die getrost in den von Watzka gern attackierten Bereich der Mythen verschoben werden darf, verkennt sie doch völlig die u. a. auf Ehrvorstellungen beruhenden Beziehungen auch zwischen Obrigkeiten und Internierten). Ob die Mortalitätsrate ein angemessenes Kriterium zur Messung der Behandlungsqualität gegenüber den psychisch Kranken in Graz ist (S. 276), sei zumindest dahingestellt (die »angeketteten Irren« der Psychiatriemythologie lebten oft jahrzehntelang in ihrem Unrat). Zumindest Nachfragen bleiben hinsichtlich der von Watzka durchaus überzeugend mit Klientelbeziehungen begründeten sozialen Zusammensetzung der Grazer Hospitalinsassenschaft. Lassen sich tatsächlich jegliche strukturelle Gemeinsamkeiten mit der französischen Praxis der *lettres de cachet* (S. 104) und damit jede »Zwangshospitalisierung« abschließen, wenn in den Krankenprotokollbüchern Herrschaften als »Empfehlende« (S. 308f.) für die Aufnahme eines psychisch Kranken auftauchen? »Zwangseinweisungen« in Anstalten waren in der Frühen Neuzeit nicht nur landesherrlichen »Behörden« vorbehalten, sondern konnten im Rahmen polizeylicher Regelungstätigkeit auch von Unteroberigkeiten veranlaßt werden. Überhaupt hätte eine prinzipiellere Einbeziehung des für das Verständnis der frühneuzeitlichen Gesellschaft zentralen Konzeptes der »guten Policy«, das sich auch und besonders Fragen der Gesundheitspolitik widmete, in das Analyseraster manche Aussagen der Studie konturierter hervortreten lassen.

Falk BRETSCHNEIDER, Paris

Eau et développement dans l'Europe moderne, sous la dir. de Salvatore CIRIACONO, Paris (Éditions de la Maison des sciences de l'homme) 2004, 252 S., ISBN 2-7351-1043-5, EUR 20,00.

In den letzten Jahrzehnten rückte die historische Bedeutung von Wasser zunehmend ins Blickfeld der Forschung und wurde die Grundlage einer umfangreichen Disziplin. Dies ist angesichts der Vielfalt des Themas und den unterschiedlichen Perspektiven, die es den Forschern bietet, nicht weiter verwunderlich. Der hohe Stellenwert der Ressource Wasser im landschaftlichen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Bereich gilt als unbestritten.

Das hier besprochene Buch, das unter Redaktion von Salvatore Ciriacocono entstand und sowohl französische als auch englische Texte enthält, behandelt Wasser in Süd- und Nordwesteuropa in der Frühen Neuzeit. Der Einleitung, die allgemein gehalten die Vielschichtigkeit und Komplexität der Ressource in der Vergangenheit skizziert, folgen 13 weitere Kapitel, die sich dem Thema mit spezifischen Fallbeispielen nähern.

Der erste Teil hat mit der Bodenberieselung und Grundverbesserung vor allem eine physische Dimension als Leitmotiv. Mit Ausnahme des ersten Abschnitts, der die Kolonisation der Kanarischen Inseln im 14. und 15. Jh. thematisiert, als die Bewässerung im Rahmen von domanialen und bürgerlichen Entwicklungen zu einem Konflikt über Privatisierung des Eigentums führte, beschäftigen sich andere Beiträge mit verschiedenen europäischen Regionen: Spanien, England, Frankreich, den Niederlanden und Norditalien. Mit Ausnahme von Nord-Italien behandeln die Autoren vor allem einige Charakteristika von Trockenlegungen und ähnlichen Projekten. Am Beispiel des mediterranen Spanien wird der Zusammenhang von Entwässerung und Landwirtschaft geschildert, während Ciriacocono selbst einen Blick auf französische Trockenlegungen in ihrem agrarpolitischen Kontext bietet. Englische Projekte aus der elisabethanischen Zeit werden in europäischer Perspektive